

Aus meiner Gedichtsammlung : "D'Lampe" von Albert Ehrismann

Autor(en): **Glur, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **49 (1962)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529684>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stefan Glur, Rümlang

Einstimmung

Ich sitze an einem späten Nachmittag in der Stube am Tisch und lese. Unbeweglich bin ich über mein Buch gebeugt, den Kopf in die Hände gestützt. Ich bin gefesselt von Giorgios hartem Lebenskampf im winterlichen Mailand. Die Welt um mich ist wie versunken, ich höre nichts von der Großmutter im Lehnstuhl am Fenster und vom Geklapper ihrer Stricknadeln. Ich begleite Giorgio, den Kaminfegerbuben, auf seinen Gängen mit dem gutmütigen Meister, ich leide mit ihm, wenn er von der heimtückischen Meistersfrau unschuldig gestraft wird, und ich stehe ihm in seinen Kämpfen gegen die Bande der Wölfe bei.

«So Bub, hör jetzt mit Lesen auf», mahnt die Großmutter von ihrem Fensterplatz aus, «du siehst ja viel zu wenig.» Und wirklich, wie ich unwillig aufblicke, wird mir erst bewußt, wie finster es bereits ist. Die Gegenstände in der Stube sind nur noch undeutlich zu erkennen. Die Dämmerung ist schon weit fortgeschritten. Bereits wirft die Laterne vor dem Haus ihren Lichtkreis auf die Straße. Am Himmel ziehen die ersten Sterne auf. Ein Velo taucht an der Straßenbiegung auf, sein unruhiges Licht nähert sich, wird stärker und verschwindet wieder hinter dem Haus. Der Scheinwerfer eines Autos zaubert einen hellen Flecken an die Wand, er gleitet ihr entlang und verschwindet ebenso rasch wie draußen das Fahrzeug. Im benachbarten Bauernhause öffnet sich die Haustüre. Der Bauer mit der Tanse am Rücken tritt im hellen Lichtschein heraus und begibt sich zum Stall hinüber.

Das Buch habe ich schon lange zugeklappt. Untätig und verstimmt sitze ich da. Wie geht wohl der Kampf der jungen Kaminfeger gegen ihre Widersacher aus? Die Großmutter hat gut sagen, sie kann auch im Dunkeln weiterstricken. Endlich kommt die Erlösung. Ich höre Schritte vor dem Haus. Die Tante, eben von der Arbeit zurück, tritt herein. «Was tut auch Ihr in dieser Finsternis?» spricht sie lachend und dreht den Lichtschalter. Ich kann wieder weiterlesen. Ungefähr so schöpft der Lehrer aus dem Schatz seiner eigenen Erinnerungen.

Die Einstimmung läßt sich aber auch ganz anders gestalten. Die Frage, wer eine Leseratte sei und nicht gerne bei einer spannenden Lektüre gestört werde, kann zum Ausgangspunkt eines anregenden Gesprächs werden, wobei auch Schlaglichter auf die bevorzugte Lektüre unserer Schüler fallen. Daß ein Schüler mit seinem Beitrag das Gedicht trifft, ist in unserem technischen Zeitalter nicht ohne weiteres zu erwarten.

D' Lampe

«Hör uuf iez, Bueb!»
hät zaabig d Mueter gsäit.
Han echli prumlet
und dänn s Buech uf d Syte gläit.
«Wirsch moorn Zyt gnueg
für d Röibergschichte haa.
Eersch wän de Vatter häichunt,
zündt me d Lampen aa.»

Was häd ächt d Mueter doo
im Tunkle gsee?
Si hät kä Büecher pruucht
– bruuch au kä mee –
und hät doch Gschichte
fürs ganz Läbe ghaa.
«Eersch wän de Vatter häichunt,
zündt me d Lampen aa.»

Miir aber häts schier s Hëërz
versprängt im Lyb.
S isch mee gsy, s Läse,
weder Zytvertryb.
En Held isch choo!
Und s Meer... Und Afrika...
«Eersch wän de Vatter häichunt,
zündt me d Lampen aa.»

Dän isch er choo. Ganz stil.
Und s Gaas hät pränt.
S hät kās vil gredt.
Mer händ is ali kánt.
Und iez sinds tood.
Und niemer maant mi draa:
«Eersch wän de Vatter häichunt,
zündt me d Lampen aa.»

Lesen im Dämmerlicht schade den Augen, findet die Mutter. Überhaupt sei es ungesund, wenn man zuviel lese und die Bücher nur so verschlinge. Wozu sollen auch diese Räuber-, Indianer- und Abenteuer geschichten gut sein. Die regen ja doch nur auf und verfolgen einen bis in die Träume hinein. In ihrer Jugend habe sie nicht so viel Zeit fürs Lesen aufgewendet. Der Bub murren zwar etwas, brummt verärgert vor sich hin, aber es nützt ihm nichts. Die Mutter gibt nicht nach, er muß sein Buch aus den Händen legen und die Räuber in der Geschichte ihrem Schicksal überlassen. Morgen sei ja auch wieder ein Tag, vertröstet ihn die Mutter. Immer heißt es dasselbe: «Eersch wän de Vatter...»

Die Mutter stört das Zwielflicht nicht, sie muß ihre Strickarbeit nicht unterbrechen. Sie braucht keine Bücher zu lesen, sie trägt reiche Erinnerungen und Erfahrungen in sich, die ersetzen ihr viele Bücher. Sie liest nur immer wieder in der Bibel oder vielleicht in einem Buch von Jeremias Gotthelf. Woran mag sie jetzt wohl denken? Was ziehen jetzt für Bilder an ihrem innern Auge vorüber? Weilt sie in ihrer Kindheit und Jugendzeit, oder macht sie sich Sorgen um ihre Familie? Reicht das Haushaltgeld, ist genug Kohle im Keller? Was hat eine Mutter nicht alles zu überlegen! Vielleicht beginnt sie auch von früheren Zeiten zu erzählen. Sie weiß doch so viel zu berichten, aus der Zeit, da sie noch ein Kind war. Sie kennt Geschichten genug für ihr ganzes Leben.

Aber was nützen all diese Geschichten, wenn der Held im Buch in Gefahr ist. Wenn man ihm so brennend gerne helfen möchte und dabei ohnmächtig dasitzen muß und nicht einmal wenigstens weiterlesen kann. Das Lesen ist nicht bloß Unterhaltung und Zeitvertreib. Das Lesen bedeutet einem das Leben selbst, die Erzählung belegt einen vollständig mit Beschlag, man kriecht selber durch einen Mailänder Schornstein, man treibt zusammen mit Tom Sawyer und Huck Finn auf dem Mississippi, man leidet mit den Negern in Onkel Toms Hütte, man schleicht mit der roten Zora durchs jugoslawische Fischerdorf. Aber eben: «Eersch wän de Vatter...» Ach, wenn man doch nie unterbrochen würde! «Das ist, wie wenn wir zu Hause einen Film ansehen und er plötzlich reißt. Da ist die Vorführung auch unterbrochen, und wir müssen war-

ten, bis der Vater heimkommt und den Streifen klebt», bemerkt ein Schüler treffend.

Endlich steht er da. Wie jeden Abend zündet er die Gaslaterne an. Sie erhellt die Stube mit ihrem matten Schein. Viel geredet wird nicht. Niemand in der Familie macht gern viele Worte. – Seither sind Jahrzehnte verstrichen. Der Bub ist längst erwachsen, er hat das Gedicht aus seiner Erinnerung geschaffen. Die Eltern sind tot. Jetzt ist er frei und kann das Licht einschalten, wann er will, kann so lange lesen, wie es ihm paßt. Aber doch beschleicht ihn eine leise Wehmut beim Gedanken an seine Jugend, und er möchte so gerne wieder einmal die Mutter sagen hören: «Eersch wän de Vatter häichunt...»

Das Gedicht berichtet von einer vergangenen Zeit. Darauf weisen wir unsere Schüler zum Abschluß der Besprechung hin. Sie wachsen in einer ganz andern Umgebung auf. Sie stehen unter dem Einfluß von Radio und Fernsehen, sie leben mit den technischen Errungenschaften unseres Zeitalters auf du und du. Aber dennoch lassen sie sich gern in die Welt eines solchen Gedichtes zurückführen (zum Glück spielt auch das Buch noch eine wichtige Rolle in ihrem Leben!), und sie haben neben aller Freude am Betrieb und Lärm eine starke Sehnsucht nach Ruhe, Einkehr und Besinnung. Man kann das aus ihren Gesprächsbeiträgen deutlich herausspüren.

Im Strophenaufbau springen selbstverständlich die beiden refrainartigen letzten Zeilen sofort in die Augen. Die achtzeiligen Strophen weisen ein ungewohntes Reim-Schema auf. Vorherrschend im Zeilenbau sind die einhebigen Jamben und die meist männlichen Zeilenschlüsse. Zum Fluß des Gedichtes tragen die charakteristischen Zeilensprünge in den ersten drei Strophen bei. Die vierte Strophe hingegen ist entsprechend dem Inhalt durch karge, knappe Sätze gekennzeichnet und verzichtet ganz auf Zeilensprünge. Das Gedicht entstammt dem Bändchen ‚Das Kirschenläuten‘, das wie die weiteren Gedichtbändchen von Albert Ehrismann im Artemis Verlag erschienen ist.

Es gibt nur zwei Lager in der Welt: Menschen, die an Gott glauben, und Menschen, die das nicht tun. Die an Gott glauben, werden siegen.

SAVADA U NARA, BURMA